

OFFENE STADT

26.09. – 31.12.2013

Eine Publikation
des Theater Neumarkt
2013



Einladung — 5

OFFENE STADT — 9

ROCCO UND SEINE BRÜDER — 17

Der Traum von einer Sache — 33

Rocco ist Alain Delon — 44

Brief an mein Land — 62

Arrival City — 78

1, 2, 3, ... VIELE! — 21

Ketten bilden — 52

Lernvideo — 60

Arrival City — 78

ARRIVALS I-IV — 25

Der Traum von einer Sache — 33

Eine geglückte Begegnung macht einfach
glücklich — 35

Brief an mein Land — 62

A minha chegada em Zurique — 68

Arrival City — 78

HUNDEHERZ — 29

Wir Untote! — 54

Definition — 67

F-i-sch-m-a-r-k-t!!! Ich wird noch verr ... — 71

Flügel — 77

Arrival City — 78

OPEN CITY EXTRA — 75

2 — GLÜCK — 87

01.01.–30.03.2014

3 — NO MARKT – Wir demontieren! — 97

01.04.–30.06.2014

Ensemble und Mitarbeiter — III

Tickets — 120

Abonnements — 123

Sponsoren & Partner — 124

— EINLADUNG —

Liebe Zürcherinnen und Zürcher,
liebe Gäste, liebe Freunde

Den Start unserer gemeinsamen Arbeit mit vielen neuen Gesichtern am Theater Neumarkt verbinden wir mit dem Aufruf «Open City!». Unter diesem Banner begann vor einem Jahr unsere Suche nach Themen und Stoffen für das Theater. Begeistert hat uns aufs Neue Luchino Viscontis Film-Epos «Rocco und seine Brüder». Fündig geworden sind wir mit Schorsch Kamerun, dessen Theaterarbeit hier in Zürich begann und den die Parole «Città aperta» zu einer Konzertinstallation mit dem Titel «1, 2, 3, ... viele!» inspiriert hat. Entdeckt haben wir den russischen Schriftsteller Michail Bulgakow und seine Erzählung «Hundeherz», die Pedro Martins Beja

inszenieren wird. Der Autor Björn Bicker, eine Reihe ankommender Familien und weitere Künstler waren bereit, als «Arrivals» Teil eines gleichnamigen Gemeinschaftsprojektes zu werden. Diese Arbeiten werden wir Ihnen auf den folgenden Seiten vorstellen.

Schon von Anfang an ging es uns um die Herstellung ungewöhnlicher Verbindungen, war uns das «Assoziieren» verschiedener Künstler, Arbeitsweisen und Stoffe ein Anliegen. Das Theater sollte ein Ort gemeinschaftlicher Tätigkeit und zugleich der Konzentration werden, der sich seine eigenen Kontexte schafft... wie auch unsere veränderbare Wortmarke, für die wir dem Grafikbüro Müller+Hess und Jacques Borel danken, Wörter spielerisch verknüpft. – Jetzt wünschen wir uns, dass Ihnen die verschiedenen Arbeiten mit ihren Verbindungen gefallen und Sie an dem, was da kommt, Freude haben.

Wenn wir von der «Offenen Stadt» reden, geht es um Verbindendes und Trennendes, um Diversität, die Erforschung von Kräften der Anziehung und Abstossung, das Andocken, die Liebe – die

Palette der Möglichkeiten der «Ankunft». [→ Doug Saunders: «Arrival City» — 78] Zugleich verweist der Titel auf die ganz grossen Themen «Bewegung», «Migration», auf Veränderung überhaupt. Mit dem Fokus auf Ankunft – wir lassen Abbrüche und Abschiede aussen vor – betonen wir die positiven Aspekte von Transformation und Entwicklung. Selbst die Infragestellung von Identität, die mit solchen wenig steuerbaren Ereignissen wie dem Ankommen für alle Seiten einhergeht, muss nicht automatisch Schrecken auslösen, sondern kann auch Chance sein, Wachstum, Möglichkeit und glückhaftes Ereignis.

Für uns zählt nicht der wissenschaftliche Anspruch, sondern die konkrete Erfahrung, die wir machen und anstossen wollen. «Offenheit» soll nicht beschworen, sondern praktiziert werden und ein Gesicht bekommen. [→ «Offene Stadt / Open City / Città aperta» — 9] In der Zeit der Vorbereitung entdeckten wir, dass die Maxime «Open City» eine Verpflichtung an unsere eigene Institution und Arbeitsweise mit sich führt. Sie entfaltet ihre Wirkung nach aussen und nach innen. Darum ändern wir die herkömmliche Spielplanung.

In dieser Publikation finden Sie keine Gesamtübersicht über die Spielzeit. Künftig wird sich das Theater Neumarkt drei Mal im Jahr komplett verwandeln – ein neuer Raum, neue Inszenierungen und einige neue Spieler – eine neue «Plattform». Die Teams verschreiben sich anderen Stoffen und Arbeitsweisen. Eben diese Konzentration auf ein Thema, auf den Schauspieler, auf seine reale Präsenz und ganz allgemein die Begegnung von Menschen in einem Raum scheint uns das Wesentliche zu sein, das nur Theater zu leisten im Stande ist.

Die «Offene Stadt» hat viele Aufgaben zu bewältigen, aber gleichzeitig eröffnen sich unzählbare Möglichkeiten und Perspektiven. In den kommenden drei Monaten werden wir dieses Areal verteidigen und bewohnen, Einladungen aussprechen und Gastgeber sein. Wir wollen offen sein für die vielen Ankommenden – und natürlich für die Aufnehmenden, die auch uns gut haben ankommen lassen.

Peter Kastenmüller, Ralf Fiedler

— OFFENE STADT —
— OPEN CITY —
— CITTÀ APERTA —

Die «Offene Stadt» ist eine Stadt, die es so noch nicht gibt. Trotzdem ist sie kein utopischer Ort. Die Plattform «Offene Stadt», mit der wir von Ende September bis Dezember das Theater Neumarkt eröffnen, lebt von den Menschen, die sie betreten und benutzen, in ihr arbeiten und wirken. Sie bildet für drei Monate gedankliches Gerüst und reales Territorium. Wenn passiert, was wir uns wünschen, fängt «Offene Stadt» Menschen in ihrer Bewegung ein und lässt sie darin aufleuchten. Sie wird damit zum Ort der Sichtbarkeit: menschlich und voller Menschen.

«Open City» ist *Stadt der Vielen*, Epizentrum von unterschiedlichsten Lebensweisen und Identitäten, Glauben und Begehren. Sie ist *Stadt*

der Anderen, derer, die fremd sind und die keiner kennt. Damit ist sie unbekanntes, vielleicht gefährliches Terrain und gleichzeitig das verheissungsvolle Andere, die dunkel lockende Welt.

«Open City» ist auch *Stadt der Ankunft*. Das hat mit Zürich zu tun: Zürich zieht Menschen an, Zürich erzeugt das stärkste soziale Magnetfeld der Schweiz. «Ankunftsstädte» nennt der kanadische Journalist Doug Saunders in seiner überbordenden Recherche «Arrival City» die Peripherien von Metropolen, in denen sich die gigantischen Migrationsbewegungen unserer Zeit bündeln. Sie stehen im krassen Gegensatz zu den gebauten Zentren, in denen die Bewohner ihren festen Platz und Wohnsitz haben. Es sind unfertige Orte mit ungewöhnlichen Strukturen, doch genau das ist gemäss Saunders ihr grosses Potenzial: Weil ihre Bewohner ganz neue Formen des Zusammenlebens entwickeln, könnten sie zu den prägenden Kraft- und Machtzentren des 21. Jahrhunderts werden.

Möglich, dass die Städte dieser Welt sich immer mehr in Ankunftsstädte verwandeln. Vielleicht ist, wie Björn Bicker sagt, das Verwurzeln

einfach nicht mehr zeitgemäss. [→ Gespräch mit Björn Bicker — 35] Vielleicht tut uns die Globalisierung aber gar nicht immer so gut. Je offener und weiter die Welt wird, umso wichtiger, aber auch schwieriger erscheint es, Nähe und Geborgenheit herzustellen. Menschen in Ankunftsstädten, so unterschiedlich organisiert wie die besetzte Hochhausruine «Torre David» in Caracas, die Tower Hamlets in London oder die Vorstädte von Mumbai, machen vor, wie das Zusammenleben in einer bewegten Welt aussehen könnte. Sie schaffen es, auf kleinstem Raum und oft unter widrigsten Umständen, sich zu verständigen und zu verstehen – und dabei so etwas wie ein Zuhause entstehen zu lassen.

Auch Zürich ist auf eine ganz andere und sehr eigene Weise eine Ankunftsstadt. Nicht jeder, der in Zürich lebt, hat hier automatisch ein Daheim. Und wer eins hat, wird es vielleicht irgendwann aufgeben und aufbrechen. Jeder Angekommene war einmal ein Ankommender und kann jederzeit wieder zu einem werden. Ankommen steht für den Moment, wenn irgendwo zwischen losen Menschen ein neuer

Knoten entsteht. Wir alle können zu Knoten werden. Das verbindet.

Die globalisierte «Arrival City» ist die Folie, die wir über Zürich legen möchten, um herauszufinden, wie sich «Gemeinschaft» in dieser Stadt, die durchzogen ist von der Dynamik der Ankunft, herstellt und erneuert. Wie sich die Kräfte, die das Ankommen freisetzt, für alle nutzen lassen. Welche Werkzeuge sie für die Gesellschaft der Zukunft bereitstellen – und wie wir in diesem unstillen Kosmos nachhaltige Beziehungen gestalten können.

Zur Eröffnung der Spielzeit 13/14 erzählt Peter Kastenmüller mit «Rocco und seine Brüder» ein grosses Ankunftsepos von Liebe, Gewalt und Familie neu. Rocco, Simone, Vincenzo, Ciro und Luca streben als Neulinge in der Grossstadt Milano jeder für sich in eine ganz andere Richtung nach Glück, doch wie fünf Finger einer Hand sind sie verbunden. Und mit jedem Einzelnen verändert sich das Ganze, die Familie, mit.

Aus einem ganz anderen Stoff ist die Serie «Arrivals». In loser Folge porträtiert das Theater Neumarkt Menschen, die gerade erst in Zürich

Fuss fassen. Ankommende erzählen vom neuen Leben in der Stadt und dem alten, das sich nicht einfach so vergessen lässt, von Herkunft, Heimat und Hoffnung – und von der Liebe, die als Bindemittel stärker wirkt als jede politische Massnahme, die mit dem Wort «Integration» beginnt.

«Open City» als *Stadt der Vielen* ist ein Spielfeld für Schorsch Kamerun. Spezialist im Gründen temporärer Gemeinschaften, bringt er jeden Abend ganz unterschiedliche Menschen aus der Stadt im Theater Neumarkt zusammen. Er schickt das «Ich» auf die Suche nach dem «Wir», und im besten Fall entsteht dabei etwas, das lange anhält: das Gefühl von Zusammenhalt und Verbundenheit.

«Open City» als *Stadt der Anderen* öffnet den Raum für die, die sich an ihren Rändern bewegen und nirgendwo zu sehen sind, weil sie in geschlossenen Sphären leben oder ihre Sprache nicht hörbar oder verständlich ist. Mit «Hundeherz» inszeniert der junge Regisseur Pedro Martins Beja einen Text von Michail Bulgakow, der an der Grenze zum Tier das Menschliche im Menschen auslotet. Wenn ein Hund zum Mann

wird und in seiner tierischen Menschlichkeit für eine Gesellschaft auf einmal nicht mehr tragbar ist, stellt sich die Frage: Wo beginnt der Mensch, wo hört er auf? Hat eine Gesellschaft nur Platz für das Menschliche – und was ist das überhaupt?

Auch wenn Toleranz, Respekt und die Anerkennung von Andersartigkeit zum Werte-Einmaleins westlicher Gesellschaften zu gehören scheinen: Eine multiple, offene Gesellschaft ist nichts, was einfach existiert. Wir glauben fest daran, dass Offenheit eine Praxis ist und darum ständige Praxis braucht – wie ein Muskel, der trainiert werden kann. Und dass die Organisation von Vielheit eine der grossen, herausfordernden Aufgaben der nächsten Jahrzehnte bleibt. In diesem Sinne ist «Open City» ein Übungsfeld, ein Trainingscamp.

In der «Città aperta», die jetzt entsteht, ist vieles offen, auch für uns. Wir wissen vieles noch nicht, denn sie steht und fällt mit den Menschen, die sie besuchen und prägen. Aber das finden wir schön. Und so sind auch die leeren Seiten dieses Buches zu verstehen: Als das, was erst

kommt. Die Spuren, die sich irgendwann in dieses Papier und das Theater einschreiben, kommen zum Glück nicht nur von uns. Sondern von allen, die da sind und Zeit mit uns teilen möchten. — Wir haben offen.

ROCCO UND SEINE BRÜDER

Nach dem Drehbuch des Films von
Luchino Visconti

Premiere: **26. September 2013**

Regie: **Peter Kastenmüller**

Raum: **Michael Graessner**

Kostüme: **Karoline Bierner**

Video: **Tobias Yves Zintel**

Musik: **Pollyester**

Dramaturgie: **Ralf Fiedler**

Mit: **Emre Aksizoglu, Martin Butzke,
Maximilian Kraus, Janet Rothe,
Yanna Rüger, Jan Viethen**

[→]

Der Traum von einer Sache — 33

Rocco ist Alain Delon — 44

Brief an mein Land — 62

Arrival City — 78

«Rocco und seine Brüder» ist das grosse Epos einer Ankunft. Eine verarmte Familie aus dem Süden kommt in den Sechziger Jahren nach Mailand. Sie hat alles hinter sich gelassen, konsequent setzt der Film erst ein, als die Ankömmlinge den Bahnhof erreichen – es gibt keinen anderen Ort mehr, wohin jemand zurück könnte. Die Lebensform der Industriestadt erfasst die Figuren und ihre Verhältnisse. Neue Beziehungen werden geknüpft, Outfits gewechselt, soziale Codes gelernt und Möglichkeiten des Gelderwerbs erprobt – kriminelle, schlitzohrige oder solide – welche künftig die Schicksale der Brüder bestimmen. Wenn von der industriellen Revolution und der Kapitalwirtschaft gesagt wurde, sie fegten restlos alte Bindungen hinweg und lösten alles Feststehende mit unwiderstehlicher Gewalt auf, so lässt sich die Wirkung dieser Kräfte hier wie in einem Modellversuch an einer einzigen Familie beobachten. Italien 1960 ist ein Mikrokosmos, der die Spaltungen der modernen Welt in Wohlstand und Armut, Norden und Süden, Europa und Afrika, im eigenen Land vorwegnimmt.

Von heute aus betrachtet stellt der Film die Werte «Verwurzelung» und «Familie» unbarmherzig in Frage, zeichnet nicht nur ihren Niedergang nach. Die Welt der Parondis ist gezeichnet von der Abwesenheit des Vaters, die Söhne wirken anfangs ganz orientierungslos. Wie ein unbewegliches Tier, das in seiner Höhle bleibt, wartet im Hintergrund eine Mutter, die auf den Zusammenhalt der Familie pocht, Existenzsicherung betreibt und bedenkenlos in die Geschicke ihrer Söhne eingreift. Diese scheinen verschiedene Facetten der urbanen männlichen Psyche zu verkörpern, beheimatet in armseligen Boxklubs, Baustellen, Fabriken, Abendschule, Zweizimmerwohnung und Halbwelt. Im Zentrum steht Rocco, ein Nachkömmling von Dostojewskis «Idiot», [→ Interview Luchino Visconti — 44] der lange allen Versuchungen zu widerstehen scheint und sich der Prägung durch die Art seines Gelderwerbs entzieht, ganz im Gegensatz zu Simone, der jeder Anfechtung unmittelbar erliegt. Ganz nebenbei liefert der Film eine detaillierte Kritik verschiedener Typen maskuliner Selbstbehauptung, ein Sportstück *avant la lettre*.

Das Boxen ist kein Refugium männlicher Stärke und Gradlinigkeit, Boxen scheint vor allem eins: weh zu tun.

Anliegen der Adaption des Theater Neumarkt ist es, diese Schichten des Werks freizulegen und auch eine Übersetzung auch der visuellen und musikalischen Ebenen des Films zu schaffen. Denn Luchino Viscontis Film ist nicht nur ein Meisterwerk des Neorealismo, sondern gleichzeitig opernhafte, grossformatig und psychologisch – und in der Wahl seiner Mittel von brutaler Effizienz. Ohne Emotionen wird am Anfang die Ankunft gezeigt, empfindungslos bewegen sich die Figuren. Zu stark wirkt die Kraft der Entwurzelung nach, «der Bewegung», die so viele Bindungen zerrissen hat. Alles, was passiert, ist schicksalhaft. Heimatlosigkeit kommt auf sehr grundsätzliche Weise ins Spiel. [→ Markus Metz und Georg Seelen «Wir Untote!» – 54] Im weiteren Verlauf folgt Visconti seinen Helden durch alle Höhen und Tiefen der Liebe und der Verzweiflung – «The story is dispassionate and yet explodes with the force of a hurricane».

1, 2, 3, ... VIELE!

Regie: **Schorsch Kamerun**

Premiere: **28. September 2013**

Grundraum: **Michael Graessner**

Bühne und Kostüme: **Katja Eichbaum**

Musik: **Evelinn Trouble** und
Schorsch Kamerun

Dramaturgie: **Fadrina Arpagaus**

Mit: **Janet Rothe, Jan Viethen,**
Evelinn Trouble, Peter Schneider,
AktivistInnen von Neue Dringlichkeit,
Seniorinnen und Senioren,
Experten und Gästen

[→]
Ketten bilden — 52
Lernvideo — 60
Arrival City — 78

Mahagonny nannten Berthold Brecht und Kurt Weill in den späten 1920er-Jahren ihre «Netzstadt» als Beschreibung von Lust, Laster und Versuchung bei gleichzeitiger Verstrickung des Einzelnen. Es war die Zeit der ersten grossen Abrechnungen mit der kapitalisierten Industrialisierung, ihren Marktgesetzmässigkeiten und allem, was diese mit dem chancenvollen Individuum anstellen. Die meisten Reaktionen auf diese Entfremdung forderten seither die Stärkung von Vereinigungen und beriefen sich auf das Kollektiv: Gemeinsam sind wir stark, sind wir «1, 2, 3, ganz viele!» [→ «Ketten bilden» — 52]

Heute kann man diese Begriffe auch anders deuten. Aktuell rufen die Geflechte des Internets und die Schwarm-Intelligenz unisono: «Je mehr, desto besser!» In immer neuen, verlockenden Choreografien und mit entwaffnender Offenheit prasselt das WorldWideWeb auf alle Sinne und ruft zur verführerischen Komplettbeteiligung. Die heutigen Netzwerkwelten, in denen man sich physisch nicht einmal begegnen muss, sind treu, unerschütterlich und immer da. Doch was passiert, wenn in dieser Super-Vielheit aller

der Einzelne verloren geht? Denn wenn zwei sich berühren, bleiben sie noch lange nicht aneinander hängen. Sind wir ein beschleunigtes Knäuel, welches blitzschnell zusammenfindet, aber nicht verbunden bleiben muss, eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung?

Schorsch Kamerun, Regisseur und Leadsänger der Hamburger Punkband «Die Goldenen Zitronen», untersucht seit Längerem das Zusammenfinden von Menschen. Zwischen nordafrikanischen Umstürzen, westlichen Wutbürgern und der Occupy-Bewegung lässt sich die Sehnsucht nach grösserer echter Verabredung und direktem, physischem Sichtreffen gut ablesen. Und so sind es die Plätze vor Bahnhöfen, auf den «Wallstreets» gegenüber den Banken oder die «Taksim»- und «Tahrir»-Protestorte, die fast schon vergessenen Versammlungsstadtplätze der altgriechischen Agora, wo man wieder Ketten bildet und konkret zusammenkommt.

Gemeinsam mit aktiven Protagonisten aus der Stadt, Seniorinnen und Senioren, Laien und

Profis, der Sängerin Evelinn Trouble und dem paradoxen Kollektiv «Neue Dringlichkeit» will Kamerun in der theatralen Musikinstallation «1,2,3, ... viele!» unser menschliches «Eins plus Eins» und die Möglichkeiten heutiger Gemeinschaftsbildung überprüfen. Wie kommen wir vom Ich zum Wir? Was hält Menschen zusammen – und wie lässt sich Öffentlichkeit gemeinsamer gestalten? Gesucht wird: ein zukunfts-taugliches Mehrheitsprinzip und nachhaltige Netze gegen die Verlorenheit. Gebaut wird auf die Zusammenarbeit der Vielen statt auf Multi-tasking des Einzelnen. Alternative Währungen werden aufgewertet: echtes Interesse, wahre Freundschaft, unerschütterliches Vertrauen – denn nichts hilft besser gegen das Abhanden-kommen. Angriff und Verteidigung, Geschrei und Gesang: Im Kamerunischen Teilchenbe-schleuniger entsteht so aus menschlichen Ele-mentarteilchen konkrete 1, 2, 3, ... viel Teilhabe.

ARRIVALS I-IV

Ein Projekt von

**Peter Kastenmüller, Björn Bicker,
Michael Graessner und Tobias Yves Zintel**

Premiere: **3. Oktober 2013**

Kostüme: **Karoline Bierner**
Dramaturgie: **Fadrina Arpagaus**

Mit: **Ankommenden aus der Stadt und
Schauspielern des Ensembles**

[→]

Der Traum von einer Sache — 33
Eine geglückte Begegnung macht einfach glücklich — 35
Brief an mein Land — 62
A minha chegada em Zuriqum — 68
Arrival City — 78

In bewegten Zeiten, in denen immer mehr Menschen aufbrechen, um das, was sie Heimat nennen, gegen ein neues Leben einzutauschen, ist Ankommen zu einer Existenzform geworden, die die Welt quer durch Generationen und Kulturen hindurch in ihren Sog zieht. Ankommen hat nur scheinbar eine Richtung und ein Ziel, denn eigentlich bringt der Ankommende alles noch einmal in Bewegung: sich selbst, seine Nächsten und eine ganze Gesellschaft.

Der ewigste aller Nomaden heisst Odysseus, und seine Nachfahren bevölkern im 21. Jahrhundert immer zahlreicher die Welt, die sich mit ihren Gängen verändert. Ihre Lebensläufe durchziehen die Städte, die damit zu «Arrival Cities» [→ Doug Saunders: «Arrival City» — 78] werden.

Auch in Zürich kommen ständig Menschen an, aus der Schweiz oder von weiter weg, aus Stadt oder Land, hochqualifiziert oder unterbezahlt. Sie heissen Riane, Thomas, Gul, Mariembe, Daniele, Kathrin, William und Martin, sie sind Musiklehrerin, Banker, Schauspielerin und Informatiker. Sie bauen sich neue Wege durch

die Stadt, suchen und finden Komplizen. Ihre Wanderungen und Landungsstellen werden von Google Earth aber nicht registriert. Sie werden nur sichtbar im Erzählen.

Im Berichten und Weitergeben entsteht so eine «Arrival Map», eine informelle Wanderkarte der Ankunft: Das Projekt «Arrivals» zeichnet in einer Gemeinschaftsarbeit von Regisseur Peter Kastenmüller, Autor Björn Bicker, Bühnenbildner Michael Graessner und Filmemacher Tobias Yves Zintel die Biografien von Zürcher Ankommenden nach. Aus Film, Text und direkter Begegnung entsteht eine Serie von Porträts von Menschen, deren Geschichte mit Zürich gerade erst beginnt.

Ankommen ist eine elementare menschliche Erfahrung, es setzt Hoffnung, Angst, Trauer, Heimweh, Neugierde, Scham und Mut frei. Davon lässt sich viel berichten, und auch von den Kräften, die es entfesselt: Eine Ankunft erzeugt Fertigkeiten und weckt Talente, schärft Sinne und Empathie. Sie macht Menschen zu Übersetzungsexperten und Verständigungsspezialisten.

Ankommende sind aber immer auch die Archi-
vare einer globalen Geschichte – einer Geschich-
te, die wir alle mittragen und in der wir immer
wieder zu Kreuzungspunkten werden. In diesem
Sinne ist «Arrivals» ein modernes Heldentreffen.

HUNDEHERZ

Nach einer Erzählung von
Michail Bulgakow

Premiere: **24. Oktober 2013**

Regie: **Pedro Martins Beja**

Raum: **Michael Graessner**

Kostüme: **Karoline Bierner**

Musik: **Jörg Follert**

Dramaturgie: **Selina Gasser**

Mit: **Emre Aksizoglu, Martin Butzke,
Maximilian Kraus, Yanna Rürger**

[→]

Wir Untote! — 54

Definition — 67

F-i-sch-m-a-r-k-t!!! Ich wird noch verr ... — 71

Flügel — 77

Arrival City — 78

Als der Moskauer Professor Preobraschenski einen streunenden Köter für einen Laborversuch mit nach Hause bringt, kann er noch nicht wissen, dass eine rein medizinisch gedachte Versuchsanlage in einem gesellschaftlichen Experiment enden wird. Eigentlich will er den Hund nur verjüngen und pflanzt ihm deshalb eine menschliche Hypophyse und einen Samenleiter ein. Doch die Operation endet in einer Überraschung: Aus dem angepassten Haustier Lumpi entsteht ein Hundemensch, eine hybride Kreatur, die die eingespielte Gesellschaft im Haus an der Moskauer Obuchow-Strasse ziemlich durcheinander bringt. Denn zuvor lebten die Proletarier der unteren Wohnung und der grossbürgerliche Professor ein Stockwerk höher in einer Atmosphäre gegenseitiger Abneigung aneinander vorbei, aber die plötzliche Existenz des Hundemenschen führt zur unfreiwilligen Kontaktaufnahme und schliesslich zum Konflikt. Die Proletarier nehmen Partei für den vermeintlichen Gesinnungsgenossen Lumpikow und kämpfen für seine Anerkennung als Mensch – bis er sie hintergeht und ihnen ihr wenig Geld raubt.

Der konservative «Vater wider Willen» der Kreatur, Professor Preobraschenski, unternimmt zwar einige Versuche, Lumpikow zu erziehen, doch diese misslingen gründlich: Der Hundemensch schafft es nicht, sein Verhalten, das nur von menschlich-kleinkriminellen Eigenschaften und animalischen Instinkten gesteuert wird, den Erwartungen der menschlichen Gesellschaft anzupassen. Erwartungen, um die er sich sowieso wenig schert. Und so hat der Mensch Lumpikow von Anfang an keine Chance, er wird noch mehr zum Aussenseiter als er es während seines Hundelebens in den Strassen Moskaus war. Keine der menschlichen Gemeinschaften, in die er hineingeworfen wird, kann ihn einordnen und schon gar nicht akzeptieren.

Die Inszenierung von Pedro Martins Beja öffnet die Tür für diese an den Rand der Gesellschaft verbannte Kreatur. Der Akt der Verwandlung, diese Leerstelle zwischen zwei Identitäten, wird als jener Moment gedeutet, in dem das Lebewesen ganz zu sich kommt, bevor es eine neue Rolle annimmt. Wo beginnt der Mensch, wo das

Tier? Wie weit sind die Grenzen des Menschlichen dehnbar? Bereits hat die britische Regierung einen Menschen als Cyborg anerkannt, in Indien ist die Debatte um den Status von Delfinen als «nicht-menschliche» Personen in vollem Gange. Die Inszenierung wagt das Experiment mit dem offenen «System Mensch», in einer Gegenwart, in der die Kreation des künstlichen Menschen längst nicht mehr Utopie, sondern technisch möglich ist. Der neue und verbesserte Mensch lebt schon: dank künstlichen Hüftgelenken und Haarimplantaten, als Cyborg oder artifizielle Intelligenz in Forschungsprogrammen, als virtuelle Figur in Internetspielen oder animalisch-anthropomorphes Kunstwesen wie Goofy oder Kermit. Der «Mensch» hat viele Formen. Und es werden immer mehr werden.

— DER TRAUM VON EINER SACHE —

Pier Paolo Pasolini

[17 ← Rocco]—[25 ← Arrivals]

Cartli hatte alles seinem Vater und seiner Mutter erzählt. Darauf schickte mich der Herr eines Tages zwei Flaschen Bier holen, und als ich zurückkam und sie ihm auf sein Zimmer brachte, sagte er: «Komm, trinken wir miteinander ein Bier». Ich begriff, dass er mir etwas sagen wollte. Sein Zimmer war reich mit polierten, luxuriösen Möbeln ausgestattet. Dort tranken wir das Bier und assen Keks dazu.

«Trink mein Freund», forderte er mich auf.

«Und Frau Adelaide?» fragte ich.

Er ging hinunter und holte sie, und dann unterhielten wir uns zu dritt. Sie waren sehr freundlich. Beim Trinken sahen wir einander tief in die

Augen, das ist dort so Brauch. Zum Glück wusste ich das, sonst hätten sie mich für einen schlecht erzogenen Menschen gehalten. Ich wusste es, weil ich mit Armand eng befreundet war. Wir waren eines Abends mit Freunden trinken gegangen, ebenfalls Bier, und während ich trank, schaute ich um mich. Da trat ein Junge zu mir heran und fragte mich, ob ich ihm böse sei. «Nein», antwortete ich, und ein Italiener, der es gehört hatte, machte mich aufmerksam, dass die Schweizer einander beim Trinken anblicken. Deshalb wusste ich am Abend bei dem alten Walter Bescheid und sah ihn an, während ich trank. Auch er sah mich lächelnd an, ebenso seine Frau Adelaide.

— **EINE GEGLÜCKTE
BEGEGNUNG
MACHT EINFACH
GLÜCKLICH** —

Ein Gespräch mit dem Autor **Björn Bicker**

[25 ← Arrivals]

Fadrina Arpagaus: Warum ist «Ankommen» heute so ein grosses Thema, in Zürich und auch weltweit?
— Björn Bicker: Wir leben in einer Welt, die von Migration und Globalisierung geprägt ist. Sehr viele Menschen sind aus ganz unterschiedlichen Gründen unterwegs und verlassen ihre Herkunftsorte, um woanders ihr Glück, Frieden oder Wohlstand zu finden. Das Ankommen ist für Ankommende eine ganz existentielle Phase. Es bedeutet erst einmal: Wo kann ich meinen Fuss hinsetzen, wo kann ich meinen Koffer abstellen? Sind da Leute, die mich mögen, Leute,

die mich willkommen heissen? Bei manchen dauert diese Phase viele Jahre, bei anderen ist sie nur kurz.

Du hast in Zürich verschiedene Menschen zum Gespräch getroffen, die noch nicht lange in der Stadt sind. Woher kommen sie? — Ganz unterschiedlich. Das geht von Leuten, die die ganze Odyssee illegaler Migration hinter sich haben und zum Beispiel aus Afghanistan über den Iran, die Türkei, Griechenland, Italien und Frankreich irgendwann in der Schweiz gelandet sind. Andere sind als Arbeitende oder als Ehepartner hierher gekommen. Bei dem brasilianisch-aramäischen Paar, das ich getroffen habe, ist das sehr interessant: Er ist als Kind türkischstämmiger Eltern in der Schweiz aufgewachsen und lädt jetzt seine Frau aus Brasilien ein, in die Schweiz zu kommen. Die Ankunft seiner Eltern ist gerade zu einem guten Ende gekommen, und nun erlebt er mit seiner brasilianischen Frau eine zweite Ankunft mit allem, was dazu gehört: Sprache lernen, Freunde finden, kulturelle Differenzen überwinden. Das ist sehr aufregend, glaube ich, aber gleichzeitig auch sehr kräftezehrend.

Du hast vorhin gesagt, dass eine Ankunft viele Jahre dauern kann und somit mehr ein Zustand ist als ein Fixpunkt im Leben. Das erzeugt erst einmal Unsicherheit. Aber könnte man Ankunft auch als etwas beschreiben, das Kräfte freisetzt, weil wir im Ankommen die Chance bekommen, uns am Neuen zu schulen, Sprachen zu lernen und neue Gemeinschaften zu bilden? — Ich glaube, «Ankommen» ist eine Lebensform, die sich erst in den letzten Jahrzehnten in der Welt so massiv etabliert hat. Viele Menschen befinden sich heute in einem permanenten Zustand der Ankunft. Das führt zu einem ganz besonderen Lebensgefühl, das viele als Existenzweise beschreiben, mit der man auch sehr produktiv umgehen kann. Unterwegs und nicht verwurzelt zu sein bedeutet ja immer auch eine grosse Unabhängigkeit. Neulich hat mir jemand erzählt, dass er mit dem Bild des Wurzelschlagens so gar nichts anfangen könne: Menschen würden doch natürlicherweise gar keine Wurzeln schlagen. Wer Wurzeln schlägt, könne sich ja gar nicht mehr bewegen. Das fand ich einleuchtend. Wir denken ja immer, dass Wurzeln schlagen etwas Gutes ist. Aber vielleicht ist diese

andere Lebensform des Unterwegsseins, Ankommens und Wiederwegfahrens sehr viel zeitgemässer als unsere komische Vorstellung von der Scholle, auf der man Wurzeln schlägt.

Als Gegenbild zum Wurzelschlagen könnte das Netzwerk funktionieren. Das ist ein Charakteristikum aller Menschen, die ankommen: Sie knüpfen Netzwerke, weil die Netzwerke im wahrsten Sinne des Bildes auffangen und das Leben erleichtern. Hier könnte ein solches Theaterprojekt wie «Arrivals» interessant werden: Es kann Anknüpfungspunkte bieten und Menschen vernetzen, die sich normalerweise nicht begegnen.

Das würde aber heissen, dass man Theater in erster Linie als einen «Ort der Gemeinschaft» denkt, in dem es nicht so sehr um Kunst geht, sondern wirklich um Begegnung. — Ich würde es umgekehrt sagen. Das Inszenieren von Begegnung ist für mich eine grosse Kunst und hat eine grosse Schönheit. Das Theater kann eine Bühne oder einen Raum für Begegnungen schaffen, die sonst vielleicht nirgendwo anders stattfinden würden.

Etwas zugespitzt gefragt: Wenn es im Theater erst einmal um inszenierte Begegnung geht, wie unterscheidet sich dann Theater von Sozialarbeit? — In einem Theaterraum hat man keine Verpflichtung zu einem Ergebnis. Ich begegne Menschen nicht «um... zu...». Ich kann das konkret an meinem letzten Projekt beschreiben, «Urban Prayers». Wir haben in München recherchiert und festgestellt, dass es eine unfassbare Vielfalt an verschiedenen Religionen und Glaubensgemeinschaften gibt. Dann haben wir gemerkt, dass die Leute, die ihre Religion praktizieren, von der Mehrheitsgesellschaft nur über Vorurteile und mediale Verzerrungen wahrgenommen werden. Ich habe bei dieser Arbeit viele Muslime kennengelernt, und plötzlich merke ich, wie sich mein Bild dieser Religion komplett verändert hat, dass ich mit diesen Leuten über alles reden kann. Nun frage ich mich: Wie schaffe ich es, dass andere Menschen eine ähnliche Erfahrung machen? Indem ich Begegnung inszeniere. Und das ist die grosse Kraft der Kunst und ihrer Räume. Im gemeinsamen Tun und Machen vollzieht sich das, was der Gesellschaft eigentlich fehlt.

Ich finde diesen Begriff der Zweckfreiheit sehr wichtig. Zweckfreiheit ist ja auch das, was eine wahre Freundschaft ausmacht: Dass man sich pur und ohne etwas leisten zu müssen begegnen kann. — Ich finde: Eine geglückte Begegnung macht einfach glücklich. Wenn ich einen Menschen kenne, den ich vorher nicht kannte und merke, der lässt sich auf mich ein und ich lass mich auf den ein – dann entsteht so etwas wie Glück. Und darum geht es doch: das herzustellen. Visionen davon herzustellen, wie das möglich wäre. Und dann macht man die Erfahrung – und das finde ich einen eminent künstlerischen Vorgang – : Man kann ja einfach Fragen stellen! Man kann ja einfach mal zu Moslems hingehen und fragen: Warum macht ihr das so, warum seht ihr so aus? Und dann antworten die mir sogar! Ist ja sensationell.

Die Grundlage dafür ist aber das echte und aufrichtige Interesse am Anderen. Ich frage jetzt ein wenig plakativ: Warum sollte ich mich denn für den Anderen interessieren? Ich könnte mir ja sagen: Ich lebe ein gutes Leben, ich bin tolerant und mir ist es vollkommen recht, wenn Muslime in meiner Gesell-

schaft leben – ich muss ja deswegen nichts mit ihnen zu tun haben. — Ja, es ist tatsächlich so, dass Vielheit oft nur funktioniert, weil sich die einzelnen Leute nicht füreinander interessieren. In München gibt es ein abbruchreifes Bürohaus, in dem acht Religionsgemeinschaften friedlich zusammenleben, also Schiiten, Sunniten, Sikhs, Pfingstler – lauter Gemeinschaften, die sich in anderen Teilen der Welt die Köpfe einschlagen. In diesem Haus hingegen funktioniert das Zusammenleben. Warum? Weil sie untereinander keinen Kontakt haben. Aber bloße Akzeptanz und Respekt anderen gegenüber sind leider noch immer der Idealfall. Es gibt sehr viele von Neid, Unsicherheit und Hass gelenkte Menschen. Und die attackieren permanent die Anderen. Um darauf zu reagieren, ist es ganz wichtig, dass man sich kennt. Wenn ich zum Beispiel meine muslimische Nachbarin treffe und ihr sagen kann: «Ich wünsche Ihnen einen schönen, gesegneten Ramadan», dann geht es ihr besser. Mehr muss es ja erst einmal gar nicht sein. Und genauso freue ich mich, wenn sie mir frohe Weihnachten wünscht.

Es gibt bestimmte Städte oder Stadtteile, in denen es automatisch zu solchen Begegnungen kommt. Oft ist es aber auch leicht, sich aus dem Weg zu gehen. Trotzdem kann man sich selbst dann noch tolerant nennen. . . . den Toleranz-Begriff hast du jetzt ins Spiel gebracht! . . . Ja. Weil ich glaube, dass er zur Worthölse verkommt, wenn er nicht praktisch trainiert wird. Solche Werte übt man ja auch in Begegnungen mit anderen Kulturen. — Den Begriff der «anderen Kulturen» würde ich sehr in Zweifel ziehen. Wir leben in einer einzigen Kultur. Wir leben in einer Stadt, fahren alle mit derselben Tram und schicken die Kinder in dieselben Schulen. Wir haben vielleicht unterschiedliche Religionen, Herkünfte, Hautfarben. Sonst gibt es aber ganz viele Berührungspunkte. Das Modell von den verschiedenen Kulturen, die voneinander abgegrenzt sind und darum aufeinanderprallen, ist ein viel zu einfaches Modell. Die Kulturen gehen ineinander über, immer schon! Es ist ganz wichtig, das zu akzeptieren. Wir leben in einer hybriden Kultur. Aber diese Hybridität ist in unseren Köpfen und Herzen noch nicht wirklich angekommen.

Um diesen Zustand der Hybridität herzustellen, brauchen wir aber unbedingt gewisse Instrumente und Fertigkeiten, die wir noch nicht vollständig besitzen. — Genau. Diese Werkzeuge müssen wir lernen, und zwar als Learning by doing. Ich habe zum Beispiel etwas ganz Simples nie richtig gelernt: Dinge einfach zu fragen. Wenn ich etwas über den Islam erfahren will, dann kaufe ich ein Buch. Statt dass ich bei meinem muslimischen Nachbarn klinge, der mir bestimmt erklären könnte, wie's funktioniert.

Und vielleicht entsteht ja über diese Begegnungen zwischen Ankommenden, Künstlern und Zuschauern ein neues «Netzwerk Neumarkt», das in die Stadt hinein gesponnen wird und für lange trägt. — Ja, das kann ein Teil dieses Anfangs sein: Menschen mit dem Theater zu verbinden, die sich mit ihm eben normalerweise nicht verbinden. Es geht ja nicht darum, dass man sagt: Wir möchten euch jetzt endlich mal den «Faust II» zeigen, sondern: Wie können Menschen mit uns gemeinsam den Raum und die Ressourcen des Theaters nutzen. Das finde ich interessant. Und hier wird Theater politisch.

— **ROCCO**
IST ALAIN DELON —

Interview mit
Luchino Visconti

[17 ← Rocco]

Ich habe Alain Delon für die Rolle des Rocco engagiert, weil Alain Delon Rocco ist. Hätte ich einen anderen Schauspieler nehmen müssen, hätte ich den Film nicht gemacht. Ich habe die Rolle speziell für ihn geschrieben, und Rocco ist die Hauptfigur der Geschichte. Schliesslich ist der Titel des Films «Rocco und seine Brüder».

In Mailand angekommen, lässt sich die Familie im Armenviertel nieder. Alle suchen nach Arbeit, aber keiner findet welche. Die Lage verschlechtert sich schnell und die häusliche Atmosphäre wird vergiftet.

Die Situation ist von Beginn an tragisch. Die Dinge, die später passieren, sind alles natürliche Folgen der sozialen Situation, in welcher die Familie sich befindet. Das ist, was ich mich immer zu zeigen bemüht habe. Gleichzeitig gibt es – und das möchte ich betonen – diese Kommunikationslücke zwischen Nord- und Südtaliern. Auch wir haben unsere Rassismen, und zwar nicht nur sprachliche.

Entmutigt, weil sie keine Arbeit finden – oder vielleicht wäre «verzagt» oder «enttäuscht» das richtige Wort – beginnen drei der Brüder mit dem Boxen. Aber bitte schreiben Sie nicht «Visconti hat einen Boxerfilm gemacht». Das Boxen ist nur ein Element des Gesamtbildes, ein marginaler Teil oder ein Zusatz. Gleichzeitig ist es ein Symbol der physischen Gewalt angesichts der metaphorischen Gewalt, der Roccas Familie begegnet.

Konfrontiert mit den Schwierigkeiten des Lebens in der Grossstadt, ist der Absturz der Brüder unaufhaltsam: Simone, Roccas Lieblings-

bruder, trifft es als Ersten. Simone kam fast in Lumpen in Mailand an, aber schon nach kurzer Zeit trägt er Seidenhemden – und das Publikum versteht sehr gut, dass er ein Gigolo geworden ist, ohne dass es explizit gezeigt wird... Es gibt neben der Arbeitslosigkeit aber noch einen Faktor, der die Familie auseinanderbringt und die beiden ältesten Brüder (die anderen sind noch zu jung) gegeneinander ausspielt: In der gleichen Vorstadtsiedlung lebt eine Prostituierte namens Nadia. Sie stammt ebenfalls aus armen Verhältnissen, aber ihr Job erlaubt es ihr, besser zu leben als die anderen in ihrer Nachbarschaft. Jeden Tag lockt sie junge Männer in ihr Bett und verkörpert für diese eine Art Luxus und Geheimnis. Nur Rocco ist – zu Beginn – unempfänglich für den Zauber dieser urbanen Prinzessin.

Alle Figuren sind Teil derselben Realität. Ich muss ihnen nicht extra einen poetischen Wert überstülpen, die Poesie ergibt sich auf natürliche Art aus ihrer Lebenswelt – aus dem Aufeinandertreffen zwischen den «Fischen auf dem

Trockenen» (Rocco und seine heimatlose Familie) und dem vergifteten Fluss (die Stadt Mailand), in dem sie sich nun befinden.

Auf ihre mysteriöse Art jedoch steht Nadia ausserhalb dieser Lebenswelt. Sie ist eine Figur, die in den Ablauf der Ereignisse eingreift und die Tragödie mit herbeiführt. Weil sie sich nämlich in Rocco verliebt, der die einzige Hoffnung der Familie auf Rettung ist. Nadias und Roccas Beziehung, die sich langsam anbahnt, ist schwierig zu verstehen. Aber die Folgen dieser Liaison sind offensichtlich: Sie erweckt die Eifersucht der anderen. Und deshalb leidet Rocco, denn die Familie ist ihm wichtiger als die Liebe zu Nadia.

Es ist der «gefallene» Simone, der sich als erster leidenschaftlich in Nadia verliebt, doch sie weist ihn zurück. Logischerweise ist er eifersüchtig auf Rocco, der sich seinerseits schuldig fühlt. Er fühlt sich schuldig, dass er von einer Frau geliebt wird, die er selbst nicht wirklich liebt, deren Liebe aber – das weiss er – seinen

Bruder beschwichtigen würde und vielleicht sogar zum Besseren verändern könnte. Aber Rocco begehrt Nadia, und dieses Begehren beschämt ihn manchmal.

Materielle Not kann Rocco nicht zerstören, stattdessen gerät seine Vernunft ins Wanken. Bis zu einem gewissen Punkt schafft es Rocco jedoch, seine physische und spirituelle Unversehrtheit zu wahren.

Gequält und sogar geschädigt von der sozialen Ausweglosigkeit ist Rocco zu einem langsamen Tod, zu einem langen Verfall verdammt. Es ist Simone, der zum plumpen Werkzeug seines Untergangs wird: Von einer extremen Eifersucht getrieben (Nadia hat ihn lächerlich gemacht und gleichzeitig Rocco den Vorzug gegeben), verliert er seinen Kopf und ermordet das Mädchen, welches Zwietracht unter den Brüdern gesät hat. Nach dem Tod von Nadia ist Rocco wie von Sinnen, seine «Flucht» nach Mailand hat ihm für immer die Möglichkeit eines normalen und gesunden Lebens genommen.

Der wichtigste Einfluss war vielleicht der Roman von Verga, «I Malavoglia». Schon seit der ersten Lektüre war ich von dieser Geschichte geradezu besessen. Bei Verga versuchen 'Ntoni und seine Familie durch das Unternehmen der Verladung von Lupine den Kampf ums Überleben zu gewinnen und sich aus der materiellen Not zu befreien. In «Rocco» versuchen es die Söhne durch das Boxen.

Neben dieser hatte ich noch zwei andere Obsessionen. Zuerst wollte ich einen Film über eine Mutter machen, die sich als «Herrin» über ihre Söhne sieht und deren Energie ausnutzt, um die alltäglichen Bedürfnisse der Familie zu befriedigen – ohne aber die Verschiedenheit der Charaktere und Potenziale ihrer Söhne zu berücksichtigen, von denen sie zu viel fordert und welche sie zwangsläufig enttäuschen werden.

Und was mich dann noch interessiert hat, ist das Problem der Urbanisierung. Durch dieses Thema ist es möglich, den armen Süden und das rei-

che und fortgeschrittene Mailand zu verbinden. Ausserdem haben sich noch andere Themen eingefügt: Themen, die aus der Bibel und aus «Joseph und seine Brüder» von Thomas Mann stammen, andere Themen, die in meiner Liebe für Giovanni Testori und seine einzigartige Welt wurzeln, und zuletzt Themen, die auf eine Figur von Dostojewski verweisen, die der von Rocco ähnelt: Fürst Myschkin aus «Der Idiot», einem Vertreter offenkundiger Güte als Selbstzweck.

Rosaria, die Mutter der fünf Söhne, ist energiegeladen, stark und stur; und ihre fünf Söhne sind selbst stark, schön und gesund. Simone, scheinbar der Kräftigste, in Wahrheit der Schwächste, dreht durch und ermordet die Prostituierte Nadia. Rocco, der Sensibelste und spirituell Komplexeste, erfährt einen Erfolg, der aber blosser Selbstkasteiung ist, da er sich die Schuld am Unglück Simones gibt. Rocco wird dank des Boxens berühmt, das Boxen an sich aber stösst ihn ab. Wenn er einem Gegner im Ring gegenübersteht, wird er von Hass gegen alles und jeden erfasst – ein Gefühl, das er zutiefst verabscheut.

Gegen Schluss versuchten wir das Skript moderner zu gestalten – näher an einer wissenschaftlichen Realität, wenn Sie wollen. Aber wir befassten uns natürlich mit mehr als dem dokumentarischen Abbild der Realität. In einer ersten Fassung des Drehbuchs beispielsweise stirbt Rocco in einem Boxkampf an einem Tag, an dem er sich in einer schlechten physischen Verfassung befindet und es auch weiss. Er hätte nicht kämpfen dürfen. In einer anderen Version war es Rocco, nicht Simone, der für den Mord an Nadia verhaftet wird. Schliesslich fanden wir das Ende, das nun im fertigen Film zu sehen ist (Rocco, der geistig verwirrt akzeptiert, dass er im Ring immer wieder niedergeschlagen wird und dies als natürliche Selbstbestrafung wahrnimmt) – ein Ende, dem sowohl die melodramatische Qualität der ersten Version als auch der finale Kunstgriff der zweiten Version fehlt.

— **KETTEN BILDEN** —

Die Goldenen Zitronen

[21 ← 1, 2, 3, ... viele!]

als die Druckwelle sie erreichte
störten plötzlich auch die Drohschreie
es sei langsam unerträglich
und die Pest dringt bis in unsere Luft
wir müssen Ketten bilden
auch wenn die Glieder sich reiben
wir müssen über unsere Schatten hinweg
gleichsam gegen die hässliche Wand springen
bei der Gelegenheit:
gemeinsam – im Dabeizusein – sind wir stark

und so nahmen für ein Weilchen alle zusammen Platz

man will uns gar nicht haben
wir wollen dort gar nicht hin
wir brauchen eure Mittel nur bedingt

eure Lehren gibt's nicht nur bei euch
wir drücken extra sichtbar auf copy
nur unser Plan entspringt aus unserer Planung
das ist die Gelegenheit:
gemeinsam – beim Dabeizusein – sind wir 1, 2, 3
ganz viele

und so nahmen für ein Weilchen alle zusammen Platz

alle hatten die richtige Idee gefunden
mit grosser Freude machten sie sich auf
und sie schufen gute Instrumente
aber wollten sie wie eine Gruppe klingen?
und sie hatten gute Transporter gebaut
aber wollten sie zusammen darauf fahren?
einige wollten einfach nur mal ihre Lieder
vorspielen
andere wollten nur zum eigenen Haus gebracht
werden

und so zogen für ein Weilchen alle zusammen los

— **WIR UNTOTE!** —
Markus Metz und Georg Seeßlen

[29 ← Hundeherz]

Ein Wort hat denkwürdige Konjunktur: untot. Die Untoten, das sind natürlich die Zombies, in 35 ziemlich guten und 2000 schlechten Filmen, in Comics und Romanen, im karnevalesken «Zombie Walk» und in vielleicht nur teilweise ironischen «Zombie Survival Guides». Aber «untot» drückt auch ein eigenartiges, ausuferndes Empfinden der Zeit aus. Da-Sein und doch nicht Da-Sein; Dasein und doch kein Dasein. Man denkt an Gespenster, Retortenwesen oder radikal Entwürdigte, an Menschen jenseits ihrer Geschichte und jenseits ihrer, nun ja, Menschlichkeit, an RoboCops und Pilleneinwerfer, Vampire und Junkies, an Bürokraten und Fließbandarbeiter, Soldatenmaschinen und Maschinensol-

daten, Hirndoping und «Flatliners». Leute, die sich halb zu Tode schuften, und Leute, die sich halb zu Tode amüsieren. An zum Tode Verurteilte, die jahrelang auf die Vollstreckung warten, «Dead Man Walking», wie man das im Todesstrafen-Land USA nennt. An Demenz erkrankte Verwandte und an unsterbliche Seegurken im Labor. Untot! Und immer denkt man, ein ganz klein wenig, auch an sich selbst mit. Bin ich/ist Ich schon kontaminiert vom Untod?

Der Untote, wie auch immer wir ihn uns vorstellen, als ewige Wiederkehr der Schuld, als «Halbwesen» zwischen Mensch und Tier, als Gestalt gewordenen Verstoss des irren Wissenschaftlers der Frankenstein-Art gegen Schöpfung und Naturgeschichte, als manifeste Folge allfälliger Entweihungen, als schlafwandelnden Mörder, als denkende Maschine, als Mutation infolge von Chemie und Strahlung, als sein unschuldig Böses, dem die selbstbegrenzenden und selbsterkennenden Merkmale eines Menscheistes fehlen, als mediales Phantom, als Monster aus den vergoldeten Laboratorien der plastischen Chirurgie usw., der Untote, so viel

steht fest, steht kurz vor seiner technischen Produzierbarkeit (oder er wird schon produziert und wir wissen es nicht, denn wo das Ungewisse ist, da ist auch die Verschwörung nicht weit).

Die Prämisse: Die Ränder zwischen dem Lebenden und dem Toten werden zunehmend unscharf, es breitet sich ein Zwischenstadium aus, von dem wir nur sehr wenig wissen. Auf der einen Seite geht es dabei um ein «künstlich» erhaltenes Leben, um ein Leben, das sich «in der Natur» nicht zu erhalten gewusst hätte, also nicht um die Heilung einer Krankheit und nicht um ein eingeschränktes Leben mit einer Behinderung, sondern um ein anderes Leben. Der Preis für das Überleben: Nicht mehr ganz und nicht mehr ganz man selbst zu sein.

Wo fängt es an? Im kleinen «Corriger la fortune» der Kosmetik, im Fitnessstudio, bei der Brustvergrößerung und Botox für den Hausgebrauch? Bei der mehr oder weniger lustvollen «Scarification» des Körpers durch Piercing und Tattoos? Beim Doping von Körper und Geist, bei der Verschmelzung des Körpers mit dem Gerät, das eine nur noch für das andere da und oh-

ne einander nicht mehr zu denken, bei der Prothese, die, weit jenseits von Captain Hooks Entenhaken und Ahabs Bein aus Walkknochen, «mitdenkt» und besser läuft als geschmiert?

Ruhelos ist alles Untote, selbst wenn es gefesselt ist, im Inneren wie im Äusseren. Es ist, als müsse sich der Mensch angesichts des Todes entscheiden: sterben oder nie mehr heimkommen. (Sogar die Scherze in der Sitcom von gestern lassen uns erahnen: Selbst die Frau, die sich die Nase verkleinern liess, kommt nicht mehr wirklich *nach Hause*. Das Happy End wird durch die Kunst bewirkt, sich mit den neuen Fremdheiten einzurichten.) Drehen wir den Spiess noch einmal um: Die Voraussetzung für den Untod ist die Heimatlosigkeit des Menschen.

Das Drama des künstlichen Menschen seit «Frankenstein»: Er kann nicht leben und will nicht sterben. Der Mensch muss darum sein Abbild vernichten, um sich noch als Original erkennen zu können. Die einzige Alternative zum Opfer des technologisch-magischen Parallelwesens ist die vollständige (und zugleich niemals perfekte) Kontrolle.

Die Gefahr, die vom künstlichen Menschen ausgeht, ist also nicht allein die einer Über-Menschlichkeit, die seinen Schöpfer überflüssig macht, sondern auch die eines Rückfalls in die Menschlichkeit: «Number 5 is alive», die Maschine aus John Badhams beiden Filmen, gehört zur Spezies jener Parallelschöpfungen, die die Menschen beschämen, weil sie ihre ethischen Regeln, Texte und Maskeraden beim Wort nehmen. So ist der künstliche Übermensch, der die Menschheitsgeschichte beenden und eine andere beginnen sollte, zugleich nichts anderes als dem Gesetz der ewigen Wiederkehr unterworfen, weil er ja gefüttert ist mit Menschenwissen und Menschenerfahrungen. Um er selbst zu werden, wie anders als tragisch sollte also seine Existenz sein, muss der Über- oder Postmensch das Menschliche in sich zugleich überwinden und entdecken. Der Mensch hingegen muss es wissen, von Anfang an: Seine Parallelschöpfung ist zornig!

Der künstliche Mensch entsteht als Mischwesen:

- die Maschine, die zum Menschen wird
[Terminator]
- die Mensch-Maschine-Einheit
[RoboCop, Knight Rider] oder
die organische und denkende Maschine
- der organisch verdoppelte Mensch [Replicant]
- der «rekonstruierte» Mensch [Frankenstein]
- das Mischwesen aus Mensch und Tier
[29 ← Hundeherz]
- das elektronische Bild, das sich selbständig
macht [das Holodeck von Star Trek]
- der über seine Zeit konservierte Mensch
[Highlander]
- der genetisch manipulierte Mensch,
der Mensch aus der Retorte [Gattaca]
- das Superwesen aus Mensch, Klon,
Maschine und Idee [Ghost in the Shell]
- der gespaltene Mensch [Donovan's Brain]

— LERNVIDEO —

[21 ← 1, 2, 3, ... viele!]

Wie formiert sich ein Chaos Chor?

Eine Youtube-Anleitung:

nd-blog.org/2011/11/29/chaos-chor-lernvideo

Christopher Kriese: «Hi, das ist das Lernvideo für die Chaos Chor-Aktion. Es geht darum, dass wir in der Bahnhofstrasse in verschiedene Läden reingehen, zum Beispiel in den Apple Store, und so tun, als wären wir ganz normale Benutzer. Auch während wir den Chor machen. Oder wir gehen in die Tram und tun so, als wären wir ganz normale, ähm, Tram-Menschen. Und sprechen dabei dreissig Sekunden lang einen, – oder wie lange das dann auch dauert – ein' Text aus «Fight Club». Und zwar diesen hier:»

(Kamera schwenkt auf Chaos Chor)

Du bist nicht
DEIN BERUF
Du bist nicht,
WIE VIEL GELD DU
AUF DER BANK HAST
Du bist nicht
DIE SCHUHE, DIE DU TRÄGST
Du bist nicht
DER INHALT DEINER
BRIEEEEFASCHE.

Christopher Kriese: «Genau. Wir treffen uns am Sonntag um 14 Uhr am Paradeplatz und proben eh nochmal und besprechen, wie wir das genau machen. Und dann gehen wir los, die ganze Aktion wird so etwa zwei Stunden dauern, und dann besprechen wir, wie's weiter geht mit den Chaos Chören. Eh (*lachend*) bitte kommt zahlreich und sagt es weiter. Vielen Dank.»

— BRIEF AN MEIN LAND —

Roberto Saviano

[17 ← Rocco]—[25 ← Arrivals]

Die Verantwortlichen haben Namen. Sie haben Gesichter. Sie haben sogar eine Seele. Oder vielleicht nicht. Giuseppe Setola, Alessandro Cirillo, Oreste Spagnuolo, Giovanni Letizia, Emilio Di Caterino und Pietro Vargas führen einen blutigen Krieg. Ihre Auftraggeber sind die untergetauchten Bosse Michele Zagaria und Antonio Iovine, und sie verstecken sich in der Gegend von Lago Patria. Sie selbst verstehen sich wahrscheinlich als einsame Helden, als Krieger, die es allen heimzahlen wollen, als die letzten Richter eines der unglücklichsten und gewalttätigsten Landstriche Europas. So sehen sie sich vermutlich selbst. Aber in Wirklichkeit sind sie Feiglinge: Mörder ohne jede militärische Fähigkeit.

Um zu töten, schiessen sie wie wild um sich, bis die Magazine leer sind, um sich zu entspannen, pumpen sie sich mit Kokain voll und füllen sich mit Fernet-Branca und Wodka ab. Sie schiessen auf unbewaffnete Menschen, ohne Vorwarnung, aus dem Hinterhalt. Sie treten nie anderen bewaffneten Männern entgegen.

Und ich frage mich: Warum können in eurer Heimat, in unserer Heimat ein paar Killer seit Monaten ungestört herumlaufen und auf meist unschuldige Menschen schiessen? Es sind fünf, vielleicht sechs Männer, immer dieselben. Wie ist das möglich? Ich frage mich: Wie sieht dieses Land sich selbst, wie erscheint es vor sich selbst, welches Bild hat es von sich? Wie stellt ihr euch eure Heimat vor, euer Land? Wie fühlt ihr euch, wenn ihr zur Arbeit oder spazieren geht, wenn ihr euch liebt? Stellt ihr euch dem Problem, oder begnügt ihr euch damit zu sagen: «So ist es immer gewesen und so wird es immer sein»?

In jedem anderen Land hätte das ungehinderte Treiben einer solchen Mörderbande öffentliche Debatten, politische Auseinandersetzungen und Reflexionen ausgelöst. Hier dagegen

handelt es sich um Verbrechen, wie sie für diese Gegend, die einfach nur als der Arsch Italiens gilt, typisch sind. Deshalb werden die Ermittler, die Carabinieri, die Polizisten und die drei, vier Journalisten, die diese Fälle verfolgen, allein gelassen. Nicht einmal die Zeitungsleser ausserhalb Kampaniens wissen, dass diese Mörder immer die gleiche Taktik anwenden: Sie tun so, als seien sie Polizisten. Sie kommen mit Blaulicht und einer Kelle, behaupten, sie seien von der Antimafiabehörde und müssten Ausweispapiere kontrollieren. Dieser billige Trick macht ihnen ihr Mordhandwerk leicht. Sie leben wie Tiere versteckt in Bauernhöfen, am Stadtrand und in Garagen.

Und sie? Sie, die über Wirtschaftsimperien herrschen und sich riesige Villen bauen lassen an Orten, in denen es nicht einmal asphaltierte Strassen gibt? Sie, die für die Beseitigung von Giftmüll auf einen Schlag bis zu fünfhundert Millionen Euro kassiert und dafür unseren Boden so mit Gift verseucht haben, dass bestimmte Krebsarten um vierundzwanzig Prozent und die

Missbildungen bei Neugeborenen um vierundachtzig Prozent zugenommen haben? Echte Gewinne, die nach den Angaben des Osservatorio epidemiologico in Kampanien durchschnittlich 71 725 Krebstote pro Jahr verursachen.

In Kalabrien wird das niedrigste Brutto-sozialprodukt ganz Italiens erwirtschaftet, aber die «Cosa Nuova», d.h. die 'Ndrangheta, setzt mindestens so viel Geld um, wie der italienische Staat alljährlich an neuen Schulden aufnimmt. Die staatliche Luftfahrtgesellschaft Alitalia mag hochverschuldet sein, aber in Grazzanise mitten im Hoheitsgebiet der Camorra wird der grösste Flughafen Italiens, ja des ganzen Mittelmeerraumes gebaut. Ein Landstrich, der dazu verdammt ist, dass enorm viel Kapital investiert wird, aber nie eine wirkliche Entwicklung daraus folgt, sondern immer nur Geld, Profit und Beton, die nicht Wachstum bringen, sondern das Land weiter ausplündern.

«Kann man das Glück der Welt auf den Schultern auch nur eines einzigen misshandelten Kindes errichten?», fragt Iwan Karamasow seinen

Bruder Alexej. Ihr aber wollt ja gar keine perfekte Welt, ihr wollt nur ein ruhiges und einfaches Leben, einen annehmbaren Alltag, die Wärme einer Familie. Aber um welchen Preis?

Wenn eure Kinder krank geboren werden oder krank werden, wenn ihr euch wieder an einen Politiker wenden müsst, damit er euch für eure Stimme eine Arbeit verschafft, ohne die ihr auch eure kleinen Träume und Pläne nicht verwirklichen könnt, und wenn ihr Mühe habt, eine Hypothek für eure Wohnung zu bekommen, wenn ihr all das seht, werdet ihr vielleicht erkennen, dass es keine Zuflucht gibt, dass es keinen geschützten Raum gibt und dass die Haltung, die ihr als realistische und kluge Distanz ausgegeben habt, eure Seele mit einem tiefen Groll vergiftet hat, der euch das Leben vergällt. Denn wenn dies alles schon an sich traurig ist, so ist es am traurigsten, sich daran zu gewöhnen. Sich daran zu gewöhnen, dass man nichts anderes tun kann, als zu resignieren, sich zu arrangieren oder wegzugehen.

— **DEFINITION** —

Erich Fried

[29 ← Hundeherz]

Ein Hund
der stirbt

und der weiss
dass er stirbt
wie ein Hund

und der sagen kann
dass er weiss
dass er stirbt
wie ein Hund
ist ein Mensch

— A MINHA CHEGADA EM ZURIQUE —

[25 ← Arrivals]

Tudo começou com uma linda história de amor... Eu e meu esposo nos conhecemos em 2010, numa das viagens dele ao Rio de Janeiro para uma Conferência em nossa igreja. E aí, as coisas começaram a contecer, seis meses depois começamos a namorar e logo em seguida ficamos noivos. Mas em tudo, a decisão mais difícil foi a de aceitar vir morar em no país dele. Mas por causa do grande amor que sentimos um pelo outro e pela paz que Deus colocou em nossos corações, eu disse sim!

Nosso casamento civil foi no dia 10 de abril de 2012. Dois meses depois, meu esposo foi para o Brasil para me buscar e para no dia 08 de junho de 2012 nos casarmos na igreja. No dia 11 de

junho de 2012, cheguei na Suíça para ficar de vez e para o nosso casamento na igreja daqui.

A realidade só começou a pesar quando voltamos da lua de mel. Sou muito ligada a minha família, foi dela que senti falta primeiro. Mesmo falando sempre com meus pais por telefone a saudade era muito dura comigo, saudade da minha família, dos meus amigos e de toda uma história de vida. Mas o sentimento de solidão aos poucos foi indo embora, porque meu marido se fez muito presente. Moramos em frente ao trabalho dele e todos os dias ele vem almoçar comigo, a cada pausa sempre vem tomar um café e várias vezes durante o dia ele me liga, escreve e-mail ou SMS para saber como eu estou. Ele faz isso com muito amor e carinho para que eu não me sinta sozinha.

Nossa igreja, IEG Church e nossos pastores também me ajudaram muito na adaptação. Sempre me ligavam e quase todos os dias a noite vamos à igreja, lá fiz muitos amigos e eles me receberam muito bem, fazendo-me sentir em casa.

Nas primeiras semanas me dediquei a arrumar e decorar nossa casa. Dois meses após minha

chegada a Zurique, comecei o curso intensivo de alemão e integração na escola Fachschule Viven-ta. E também o curso «Viver em Zurique». Assim meu tempo ficou mais ocupado, e apesar de não entender nada na aula de alemão durante os dois primeiros meses, a falta que eu sentia do meu trabalho no Brasil foi amortecida por estar fazendo alguma coisa a mais e pelo objetivo de falar e compreender a língua alemã.

Hoje, um ano depois de minha chegada já estou mais adaptada, sei como funciona a cidade, sei ir aos lugares sozinha, me comunicar o básico de alemão (consegui o Certificado Start Deutsch – nível A2). Gosto de viver aqui, é uma cidade linda, muito organizada, limpa, com uma arquitetura belíssima e uma riqueza histórica. Ah, e o verão! Como eu amo o verão! Nele eu aproveito para ir bastante ao lago, a piscina, tomar bastante sorvete e andar na rua de sandálias com os dedos de fora. — *Riane da Costa Gomes Ucar*

— F-I-SCH-M-A-R-K-T!!!
ICH WIRD NOCH VERR ... —

Michail Bulgakow

[29 ← Hundeherz]

(Das Heft des Doktors Iwan Arnoldowitsch Bormenthal. Ein dünner Schreibblock. Bormenthals Schriftzug. Auf den ersten zwei Seiten akkurat, korrekt und ordentlich, im weiteren Verlauf schwungvoll, erregt und mit zahlreichen Klecksen.)

— 22. Dezember 1924 — Montag

Krankengeschichte — Laborhund ca. 2 Jahre alt.
Rüde. Rasse: Promenadenmischung. Name:
Lumpi. Ernährung bis zur Aufnahme beim Pro-
fessor dürftig, nach einem wöchentlichen Auf-
enthalt perfektes Gewicht: 8 Kilo!!!

— 23. Dezember —

20:30: Die europaweit erste Operation nach der
Preobraschenski-Methode: unter Chloroform-
Narkose erfolgte Abtrennen von Lumpis Hoden
und Einpflanzen menschlicher Hoden, Neben-

hoden und Samenleiter, die einem 4 Stunden und 4 Minuten vor der Operation verstorbenen 28-jährigen Mann gehörten und in einer sterilisierten und physiologischen Lösung nach der Rezeptur von Professor Preobraschenski aufbewahrt wurden. — Direkt im Anschluss: Trepanation der Schädeldecke, Entnahme der Hypophyse und Ersetzen derselben durch eine menschliche, von der oben genannten Person stammenden. — 8 ml Chloroform, 1 Spritze Kampfer, 2 Spritzen Adrenalin ins Herz. — Operierender Arzt: Prof. F. F. Preobraschenski. — Assistierender Arzt: Dr. I. A. Bormenthal. *In der Nacht nach der Operation*: Permanente bedrohliche Pulsabfälle. Letaler Ausgang erwartet. Stark erhöhte Dosen von Kampfer nach Preobraschenski.

— 25. Dezember —

Erneut Verschlechterung. Puls kaum fühlbar, Gliedmassen erkalten, Pupillen reagieren nicht. Adrenalin ins Herz, Kampfer nach Preobraschenski. Physiologische Lösung intravenös.

— 28. Dezember —

Spürbare Besserung. Tagsüber spontan üppige Transpiration. Temperatur 37,0°. Operations-

wunden unverändert. Verbandwechsel. Plötzlicher Appetit. Flüssignahrung. (*Bleistifteintragung*.) Abends zum ersten Mal Bellen (20:15). Auffällig der starke Wechsel im Timbre (die Stimme wirkt insgesamt tiefer). Bellen: statt des Wortes «Wauwau» die Silben «a-o». Erinnert entfernt an Stöhnen.

— 30. Dezember —

Haarausfall am gesamten Körper. Das Gewicht beträgt nunmehr 30 kg.

— 31. Dezember —

Der Appetit steigt ins Unermessliche. (*Ein Tintenkleck. Danach in eiliger Schrift.*) 12:12: Der Hund bellt ein deutliches «T-k-rrr-amm»!!

(*Unterbr. der Notizen. Dann vermutlich ein Flüchtigkeitsfehler.*)

— 1. Dezember 1. Januar 1925 —

Morgens photographische Aufnahmen. Deutliches und wiederholtes Bellen des Wortes *T-k-r-a-m*, laut, offenbar fröhlich. 15 Uhr: ER LACHT(?), Sina (das Hausmädchen) in Ohnmacht. Abends 8x hintereinander *T-k-r-a-m-sch-i-f* und *T-k-r-a-m*. (*Schräg, mit dem Bleistift.*) Der Professor hat das Wort *T-k-r-a-m-sch-i-f* entschlüsselt. Es bedeutet: *F-i-sch-m-a-r-k-t!!!* Ich wird noch verr ...

— 2. Januar —

Er wird mit Magnesiumblitz beim Lächeln photographiert. Er verlässt das Bett und hält sich eine halbe Stunde lang sicher auf den Hinterpfoten. Fast schon meine Grösse erreicht. — 13:13: Professor Preobraschenski erleidet einen tiefen Ohnmachtsanfall. Beim Sturz prallt sein Kopf gegen den Stuhl. Valerianae tinctura. — In meiner Gegenwart beschimpft der Hund (wenn die Bezeichnung zutrifft) Professor Preobraschenski in obszöner Weise.

(*Unterbrechung der Notizen.*)

— 6. Januar —

(*Abwechselnd mit Bleistift und violetter Tinte.*) Schwanz abgefallen. Ganz deutlich gesprochen das Wort «Kneipe». Phonographische Aufzeichnung. Der reinste Wahnsinn!! – Ich bin verwirrt! – Der Professor empfängt keine Patienten. Von 17 Uhr an dringt aus dem Untersuchungszimmer, wo sich diese Kreatur aufhält, unmissverständlich vulgäres Gepöbel und der Ausdruck «noch zwei Bier».

— 7. Januar —

Ich verliere noch den Verstand. In der Stadt wird bereits gemunkelt.

— OPEN CITY EXTRA —

Im Theater Neumarkt gibt es nicht nur Theater. Mit Konzerten, improvisierten Lesungen, halb geprobt Performances und grossen Neumarkt-Dinners füllt sich die «Offene Stadt» auch ausserhalb der Vorstellungen mit Leben. Die Veranstaltungsreihe «Open City Extra» schafft Raum für alles, was es noch zu bereden und zu feiern gibt, für Gastspiele, Kindernachmittage und nächtliche Gespräche an der neuen Foyer-Bar.

— Do, 10.10. — Do, 7.11. — Do, 5.12. —

«Tafel» — *Neumarkt-Dinners mit alten und neuen Freunden, Gästen aus der Oberschicht und Unterwelt und ehrlichen Mini-Tischreden zur Lage der Menschheit. Eine Kooperation mit «Das Magazin».*

Mit dem Wunsch, das Neumarkt für ganz unterschiedliche Menschen aus der Stadt zu öffnen und den Gedanken des «Symposion», des Gastmahls, wieder aufleben zu lassen, laden wir einmal im Monat unser Publikum an einen grossen Tisch. Gleichzeitig laden wir alle ein, für sich

und uns zu sprechen. Wein, Bier und ein schönes Abendessen an einer langen Tafel kommen vom Team der Neumarkt-Bar, die Themen und Gespräche von uns und unseren Gästen. Wir sorgen für das Abendprogramm, dazu bitten wir für jedes Dinner Freunde aus Kunst, Alltag & Politik um ein Tischwort. Und wer immer möchte, hält eine kurze Rede.

«**Visiothek**» — Fr, 25.10.

Schnell geprobt, sofort umgesetzt: Das Berliner Label «Visiothek» trimmt visionäre Filme mit echten Schauspielern auf Bühnenformat. Endlich gibt's Filme «live» – ein Theaterschnellschuss mit Kultpotential. Regie: **Johann Kuithan**

Alle weiteren «Open City Extra»-Veranstaltungen finden Sie unter **theaterneumarkt.ch**

— FLÜGEL —

Vladimir Sorokin

[29 ← Hundeherz]

Ja, wie schnell ist doch alles vergangen. Ich hatte eine einzige Hoffnung – die Gentechnik. Ja, dachte ich, die wird die menschliche Natur verändern. Na, dass uns meinetwegen irgendwelche Flügel wachsen. Und ich habe gewartet. Als Student schon. Und wohin hat dieses grüne Otterngezücht die Gentechnik getrieben? Zur Aufzucht von besonders haltbaren Tomaten! Sag, wie soll man sie dafür nicht hassen, he?

— ARRIVAL CITY —

Doug Saunders

[17 ← Rocco]—[21 ← 1, 2, 3, ... viele!]
[25 ← Arrivals]—[29 ← Hundehertz]

Über alle Grenzen hinweg ziehen Millionen Menschen vom Land in die Städte. Von ihnen hängt unsere Zukunft ab.

Die moderne Ankunftsstadt ist das Produkt der letzten grossen Wanderungsbewegung der Menschheit. In diesem Jahrhundert ist ein Drittel der Weltbevölkerung in Bewegung, zieht vom Dorf in die Stadt. Diese Bewegung setzte in grösserem Umfang kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ein, als Dorfbewohner in Südamerika und im Nahen Osten ihren Herkunftsort verliessen, um am Rand der grossen Städte neue Enklaven zu errichten und tritt jetzt in die intensivste Phase ein. In China «wandern» 150 bis 200 Millionen Menschen zwischen Dorf und Grossstadt,

in Indien und Bangladesch gibt es grosse Bevölkerungsverschiebungen, und in Afrika und Südostasien schliesst sich eine gewaltige Zahl von Menschen dem Exodus an. Im Jahr 2025 werden 60 Prozent der Weltbevölkerung in Städten leben, im Jahr 2050 werden es mehr als 70 Prozent sein, und bis zum Ende dieses Jahrhunderts werden mindestens drei Viertel der Menschheit, auch in den armen Ländern südlich der Sahara, Stadtbewohner sein. Dieser Zeitpunkt, an dem die gesamte Welt so umfassend verstädtert sein wird wie heute der Westen, wird zugleich einen Endpunkt markieren. Menschen, die sich in der Stadt niederlassen oder in stärker urbanisierte Länder abwandern, kehren so gut wie nie zurück. Es wird weiter Migrationsbewegungen geben, auch wenn der verbliebene Teil der Menschheit in die Städte abgewandert ist, aber es wird nie wieder zu einer Massenbewegung dieses Ausmasses kommen. Die Menschheit wird ein neues und fortdauerndes Gleichgewicht gefunden haben.

Diese Migration ist in jeder messbaren Hinsicht ein Fortschritt. Das Leben auf dem Dorf hat nichts Romantisches an sich, vielmehr ist

das Landleben gegenwärtig noch die häufigste Todesursache, die am weitesten verbreitete Ursache für Unterernährung, Kindersterblichkeit und eine verkürzte Lebenserwartung. Nach Angaben des Welternährungsprogramms der Vereinten Nationen sind drei Viertel der einen Milliarde Menschen, die weltweit hungern, auf dem Land lebende Bauern. Das Dorf in ländlicher Umgebung ist ausserdem die vorherrschende Quelle exzessiven Bevölkerungswachstums, denn diese Lebensweise verlangt nach einer grossen Familie, damit genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen und der wirtschaftliche Ruin abgewendet werden kann. Die Einkommen in der Stadt sind überall höher, oft um ein Vielfaches, der Zugang zu Bildung, medizinischer Versorgung, Wasser, Kanalisation und Müllabfuhr wie auch zu Kommunikationseinrichtungen und kulturellen Angeboten stets besser. Der Umzug in die Stadt reduziert ausserdem – durch geringere Entfernungen und die Teilhabe an technischen Einrichtungen – Umweltbelastungen und CO₂-Ausstoss. Tödliche Armut ist ein ländliches Phänomen: Drei Viertel

der armen Menschen – derjenigen Menschen, die von weniger als einem Dollar pro Tag leben müssen – leben auf dem Land. Der dramatische Rückgang der Zahl armer Menschen weltweit um die Jahrhundertwende war vollständig auf die Verstädterung zurückzuführen: Die Menschen verdienten besser, wenn sie in die Stadt kamen, und sie schickten Geld in ihre Heimatdörfer. Die Verstädterung verbessert nicht einfach nur die Lebensbedingungen derjenigen Menschen, die in die Stadt umziehen, sie erleichtert auch das Leben auf dem Land.

Die Menschen erkennen die Funktion nicht, die Ankunftsstädte erfüllen, und verdammen sie deshalb wegen ihres improvisierten Erscheinungsbilds als dauerhafte und nicht sanierungsfähige Slums. Es stimmt zwar, dass viele Ankunftsstädte als Slums beginnen, aber nicht alle Slums sind Ankunftsstädte. Die ungesündesten und trostlosesten Slums sind in Wirklichkeit meist nicht die Schauplätze des Übergangs zwischen Dorf- und Stadtleben. Die berühmtesten Slums, die, wie etwa Bethnal Green, im 19. Jahrhundert im Osten Londons entstanden, waren

«Fliegenfängerbezirke», die Menschen einfingen und festhielten, die aus der untersten Gesellschaftsschicht in Städten herausgefallen waren. Manche Ankunftsstädte scheiterten, weil Wohneigentum in städtischen Bezirken, die im Besitz von gleichgültigen und intoleranten Ausenstehenden waren, unerreichbar blieb, weil die Bewohner von Ankunftsstädten durch Rassismus oder schlechte Stadtplanung vom wirtschaftlichen und politischen Mainstream ausgeschlossen wurden und weil es an Unterstützung durch Regierung und Institutionen fehlte.

In Ankunftsstädten leben auch nicht nur Arme. Diese Enklaven werden, wenn sich die Lebensverhältnisse dort verbessern und eine eigene, aus den Reihen der Migranten kommende, Mittelschicht entsteht, zu Magneten für Menschen, die aus der überbevölkerten Innenstadt wegziehen, und entwickeln wiederum neue, wohlhabende Mittelschichten. Viele der inzwischen attraktivsten Wohnbezirke in New York, London, Paris und Toronto entstanden einst als Ankunftsstädte, und inzwischen gibt es auch in Rio de Janeiro, Istanbul und anderen gefragten Haupt-

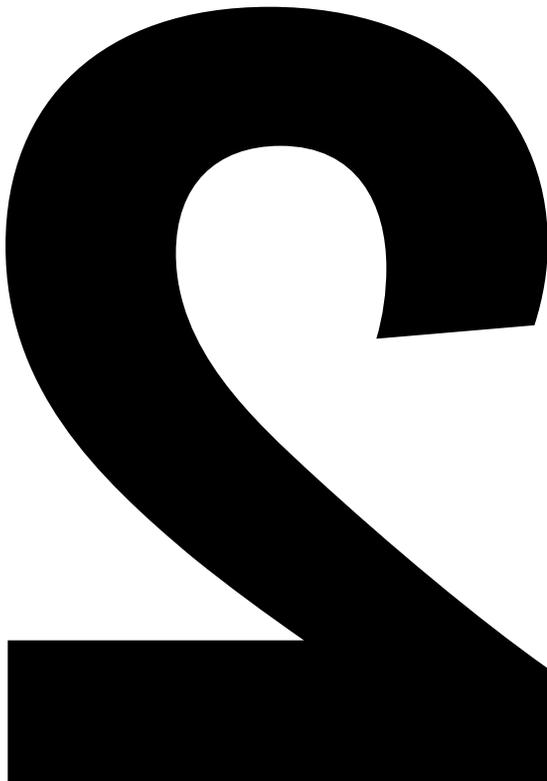
städten in den Entwicklungsländern Ankunftsstädte, die in jeder Hinsicht von der Mittelschicht geprägt werden. Viele Dorfbewohnerenklaven aus dieser Generation werden, wenn gut verwaltet, dieselbe Entwicklung nehmen.

Und dann ist da noch eine schädliche Alltagslegende über die Ankunftsstadt, die deren exponentielles Wachstum für verstopfte Straßen, Überbevölkerung und unkontrollierten Flächenverbrauch verantwortlich macht. Die Menschen sehen die neuen Shantytowns, die sich über die benachbarten Hügel ausbreiten, die Migrantenviertel, die im gerodeten Wald entstehen und denken dabei, dass die Flut der Neuankömmlinge vom Land unregierbare Megastädte schafft. Ankunftsstädte sind jedoch nicht Ursache des Bevölkerungswachstums, in Wirklichkeit setzen sie diesem ein Ende. Wenn Dorfbewohner in die Stadt abwandern, nimmt die Zahl der Familienmitglieder ab, durchschnittlich um mindestens ein Kind pro Familie. Die Weltbevölkerung würde ohne die massive Abwanderung vom Land in die Stadt noch sehr viel schneller wachsen.

Das ist ein entscheidender Gesichtspunkt. Nach den aktuellsten Zukunftsszenarien wird die Weltbevölkerung etwa ab dem Jahr 2050 nicht weiter wachsen. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit wird, nach einer Rekordzahl von neun Milliarden, die Erdbevölkerung nicht mehr jährlich zunehmen, und die befürchtete Bevölkerungskrise wird ausbleiben. Diese Entwicklung wird ein unmittelbares Ergebnis der Verstärkung sein. Das plausibelste Zukunftsszenario erwartet das Bevölkerungsmaximum etwa um das Jahr 2050, weniger optimistische Prognosen zehn Jahre später. Der Bevölkerungszenit wird umso früher erreicht, je früher eine Ankunftsstadt Dinge verwirklicht, die die Geburtenrate senken lassen: Bildungsangebote für Mädchen und Frauen, verbesserte Gesundheitsfürsorge und die Absicherung der physischen und wirtschaftlichen Existenz. Die Ankunftsstadt ist eine Maschine, die die Menschen verändert. Ausserdem ist sie, wenn man sie gedeihen lässt, das Instrument, das eine nachhaltig lebende und wirtschaftende Welt hervorbringen wird.

GLÜCK

01.01. – 30.03.2014



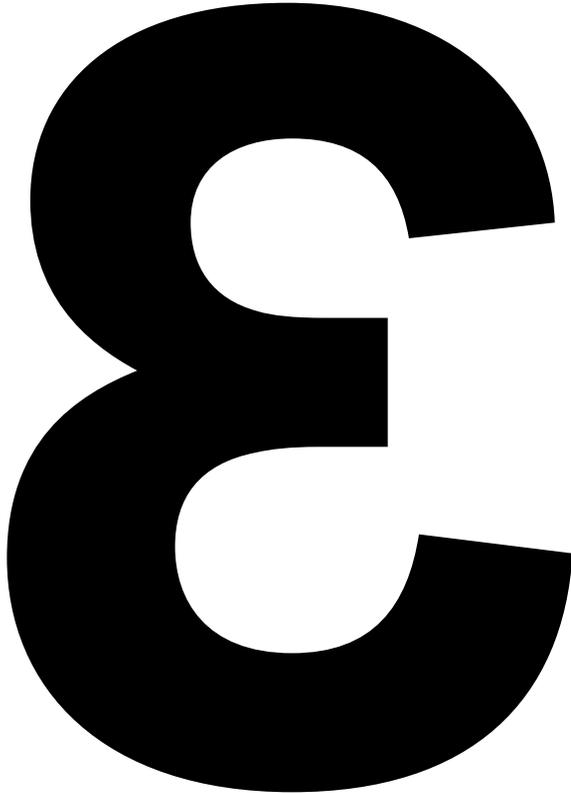
Glück gilt heute als Nebenprodukt von Arbeit, Erfolg, Karriere. Der Rest, was darin nicht aufgeht, scheint behandelbar durch Kosmetik, Ratgeber, Astro-Talk. Wir denken Glück vormodern, als Seinszustand – nicht als Gefühlslage, state of mind oder Psycho-Ding. Aristoteles setzte voraus: Das Leben kennt kein anderes Ziel als seine eigene Vervollkommnung. Nur einen Menschen, der ein «gutes Leben» lebt, kann man glücklich nennen. Es geht dabei um soziale Gefüge und Bindungen, aber auch die Besonderheit des Einzelnen, den «Körper» als das, was wir sind.

Unsere Plattform stellt die Frage nach dem Glück im Kontext der uns umgebenden Welt: Die Freunde und Feinde, unsere Familien, Vorlieben und Ängste, Bilder und Obsessionen... Wichtig sind uns dabei praktische «Exerzitien» und das Leben als «Möglichkeit», nicht bloss als hinzunehmende Realität.

Die Publikation 2 «Glück» erscheint im Dezember 2013.
Vorbestellen unter theaterneumarkt.ch

NO MARKT
Wir demontieren!

01.04. – 30.06.2014



Wir eröffnen mit **NO MARKT – Wir demonstrieren!** einen persönlichen Raum, der Künstler und Besuchende zu Reaktionen herausfordert und einen öffentlichen Raum, der Interaktion und Diskussion hervorbringt –

Wir proklamieren und wir fragen!

Wir demontieren!

Soziale Definiertheiten und architektonische
Grenzziehungen

Persönliche und politische Glaubensformen

Die allgemeine Bereitschaft zum Wahnsinn

NO MARKT verweist auf unser implizites
Wissen und stülpt innere und äussere
Zustände um.

Dazu stellen wir den Theatersaal im Theater Neumarkt wechselnden Künstlern für produktive Aufenthalte inklusive Übernachtung in

Zürich/Niederdorf zur Verfügung. Je nach Blickwinkel und Phase wird das Theater Neumarkt zum Raum, aus dem man nicht herauskommt oder zum offenen Raum, der Widerstand gegen Erfahrungen des Eingeschlossenseins hervorruft – ein Spiegel seiner jeweiligen Bewohner und der Stadt, in der sie leben.

Die Publikation 3 «NO MARKT» erscheint im März 2014.
Vorbestellen unter theaterneumarkt.ch

— **ENSEMBLE,**
MITARBEITER —
Offene Stadt

Schauspiel: **Martin Butzke, Maximilian Kraus,**
Janet Rothe, Yanna Rüger
Emre Aksizoglu*, Jan Viethen*

Regie: **Pedro Martins Beja,**
Schorsch Kamerun, Peter Kastenmüller

Raum: **Michael Graessner**

Bühne: **Katja Eichbaum**

Kostüme: **Karoline Bierner, Katja Eichbaum**

Video: **Tobias Yves Zintel**

Musik: **Jörg Follert, Pollyester**

Dramaturgie: **Ralf Fiedler, Fadrina Arpagaus,**
Selina Gasser*, Inga Schonlau

Stückauftrag: **Björn Bicker**

Produktionsleitung: **Eva Heller**

Regieassistentz: **Dominik Fornezzi*,**

Tancredi Maria Matteo Gusman

Bühnenbildassistentz: **Léonie Süess**

Hospitantz: **Kathrin Egolf Dramaturgie,**
Claudia Huber Regie, Selina Girschweiler Regie

** Gäste <Offene Stadt>*

[Mitarbeiter → 118]



Emre Aksizoglu
II2



Jan Viethen
II3



Janet Rothe
II4



Maximilian Kraus
II5



Martin Butzke
II6



Yanna Rüger
II7

Direktion: Peter Kastenmüller *Direktor*
Ralf Fiedler *Stv. Direktor und Leitung Dramaturgie*

Kaufm. Geschäftsführung: Michel Binggeli
Buchhaltung/Personaladministration: Esther Bamert
Jahrespraktikum Administration: Laura Oswald

Kommunikation: Christina Aiko Mayer
Grafik: Jacques Borel, Müller+Hess
Fotografie: Caspar Urban Weber

Technische Leitung: Andreas Bögli, Peter Meier *Stv.*

Bühne: Thomas Bianca, Franz Fleischmann
Beleuchtung: Karl Gärtner, Ueli Kappeler,
Twist Sopek, Martin Wigger

Ton/Video: Jürg Breitschmid, Elvira Isenring,
Ahmed Mohsen, Fritz Rickenbacher

Schlosserei: Cristiano Remo

Schreinerei: Dominik Dober, Sybille Eigenmann,
Fabian Fässler, Reto Landolt

Malsaal: Noëlle Choquard, Martina Heimgartner, Jutta Wefers
Deko: Bettina Stoffel, Doris Zurbrügg

Garderobe: Doris Mazzella
Maske: Denise Christen

Requisite: Hans Manz
Schneiderei: Ruth Schölzel und Lilli Krakenberger *Leitung*,
Katharina Baldauf, Beatrice Zimmermann,
Layla Emini und Coline Jud *Auszubildende*

Foyerbar: David Schulze *Leitung*, Semhar Tewelde *Co-Leitung*

Billettikasse: Selina Howald *Leitung*, Linda Büchler,
Ella Gérard, Donat Jost, Maïke Thies, Elias Vollmeier

Einlass: Franziska Altmann, Anita Christen, Natalie Fischer,
Martin Lüthi, Christina Marthy

Reinigung: Laurent Müller *Leitung*, Sonam Bhutia,
Franco Insigno



Swiss Re


Als Partner stehen wir dem Theater Neumarkt bei glanzvollen Auftritten zur Seite.

Grosse Inszenierungen sind ohne starke Partner im Hintergrund nicht denkbar. Deshalb unterstützen wir das Theater Neumarkt und andere ausgewählte Kulturinstitutionen. Erfahren Sie mehr über unser kulturelles Engagement unter www.swissre.com/sponsoring

— TICKETS —

Theater Neumarkt, Neumarkt 5, CH-8001 Zürich
Tel. +41 (0)44 267 64 64, Fax +41 (0)44 267 64 39
tickets@theaterneumarkt.ch — theaterneumarkt.ch

Öffnungszeiten der Billettkasse:

Dienstag bis Samstag 16.00 – 19.00 Uhr sowie jeweils eine Stunde vor jeder Vorstellung bis zu deren Beginn

Telefonverkauf: Tel. +41 (0)44 267 64 64
während der Öffnungszeiten der Billettkasse

Internetbuchungen: Unter *theaterneumarkt.ch/tickets* können Sie Karten online buchen. Die Bezahlung erfolgt unter Angabe Ihrer Kreditkartennummer. Die Karten liegen bis kurz vor der Vorstellung an der Theaterkasse zur Abholung bereit. Für die Postzustellung wird ein Kostenbeitrag von 5 Franken berechnet.

Kreditkarten: Die Bezahlung an der Theaterkasse ist mit Maestro, Postfinance, VISA und MasterCard möglich.

Zürcher Vorverkaufsstellen: Jelmoli, Seidengasse 1 /
Jecklin, Rämistrasse 30 / Musik Hug, Limmatquai 28–30 /
SBB Eventticketschalter Zürich Hauptbahnhof /
Winterthur Tourismus, Winterthur Hauptbahnhof

Ticketpreise (in CHF), Sitzplätze sind nummeriert:

Preise A: 45.- / *35.- / **20.-

Preise B: 35.- / *30.- / **20.-

Ermässigungen: * Zürcher Theaterverein

** Legi, IV, Theaterclub Neumarkt, Schüler, Lehrlinge,
Kulturlegi.

Ermässigte Tickets und Abonnements sind nur zusammen mit dem entsprechenden Ausweis gültig.

OFFENE STADT

altes, neues und globales Theater

ein **GLÜCK**

dass es noch Theater gibt

NO MARKT

dafür umso mehr Theater

Wir freuen uns... und wir sind stolz, zusammen mit der
Swiss Re und der Zürcher Kantonalbank Partner des
Theater Neumarkt zu sein.

MIGROS
kulturprozent

Ob grosses Spektakel
oder kleine Wander-
bühne – wir engagieren
uns für ein vielfältiges
Theaterleben im Kanton
Zürich.

www.zkb.ch/sponsoring

Die nahe Bank



Zürcher
Kantonalbank

— ABONNEMENTS —

Mit einem Neumarkt-Abo erleben Sie fünf
Theaterabende zum Preis von vier.

Unsere Abonnenten informieren wir regelmässig über
Highlights und Sonderveranstaltungen.
Sie nehmen an speziellen Aktionen teil und bleiben dabei
flexibel, denn unsere Abos sind übertragbar und bei
Verhinderung können Sie Ihren Theaterbesuch
verschieben.

Mittwoch-Abo, Donnerstag-Abo, Freitag-Abo:

Fünf Theatererlebnisse am Mittwoch, Donnerstag oder
Freitag erwarten Sie bei diesen Abos. Bei jedem
Theaterbesuch sind Sie herzlich eingeladen, sich mit
einem Freigetränk an der Foyerbar zu erfrischen.

Wahl-Abo: Lust, den Wochentag selbst festzulegen?
Bestimmen Sie mit dem Wahl-Abo selbst,
an welchen fünf Abenden Sie in dieser Spielzeit ins
Theater Neumarkt kommen!

Abo-Preise (in CHF):

Alle vier Neumarkt-Abos kosten je 180.– (Vollpreis)
bzw. 80.– (Legi, IV, Theaterclub Neumarkt, Schüler,
Lehrlinge, Kulturlegi).

Beratung: Unser Kassenteam berät Sie gerne.

Kontakt: +41 (0)44 267 64 64
tickets@theaterneumarkt.ch
theaterneumarkt.ch

— SPONSOREN & PARTNER —

Das Theater Neumarkt dankt ganz herzlich

Subventionsgeber



Partner des Theater Neumarkt

Swiss Re



MIGROS
kulturprozent



Koproduktions-Partner

DAS MAGAZIN

Gönner: Produktion «Arrivals I-IV»

LANDIS & GYR STIFTUNG

Medienpartner



Sachspensoren



LA SEMEUSE
CAFÉS GRANDS CRUS

cyberlink

— GASTROPARTNER —

Gegen Vorweisen Ihres Theatertickets erhalten Sie bei folgenden Restaurants 10 Prozent Rabatt auf Ihr Abendessen am Vorstellungstag:

Restaurant **Kantorei**
Neumarkt 2, +41 (0)44 252 27 27

Restaurant **Zum weissen Schwan**
Predigerplatz 34, +41 (0)44 251 18 04

Romantikhotel und Restaurant **Florhof**
Florhofgasse 4, +41 (0)44 250 26 26

Restaurant **Zum grünen Glas**
Untere Zäune 15, +41 (0)44 251 65 04

— TEXTNACHWEISE —

© Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen AutorInnen und/oder deren Vertretern.

Michail Bulgakow: Das hündische Herz. Aus dem Russ. von Alexander Nitzberg; Galiani, Berlin 2013.

Chaos Chor Youtube-Lernvideo:
<http://nd-blog.org/2011/11/29/chaos-chor-lernvideo/>

Erich Fried: Warngedichte; Hanser, München 1964.

Pier Paolo Pasolini: Der Traum von einer Sache. Aus dem Ital. von Hans-Otto Dill; Volk und Welt, Berlin 1968.

Doug Saunders: Arrival City. Aus dem Engl. von Werner Roller; Blessing Verlag, München 2011.

Markus Metz und Georg Sesslen: Wir Untote! Über Posthumane, Zombies, Botox-Monster und andere Über- und Unterlebensformen in Life Science & Pulp Fiction; Matthes & Seitz, Berlin 2012.

Roberto Saviano: Die Schönheit und die Hölle. Artikel 2004-2009. Aus dem Ital. von Friederike Hausmann und Rita Seu; Suhrkamp Verlag, Berlin 2010.

Vladimir Sorokin: Dostojewskij-Trip. Krautsuppe, tiefgefroren. Zwei Stücke. Aus dem Russ. von Barbara Lehmann; Verlag der Autoren, Frankfurt a. M. 2001.

Luchino Visconti. Interview. Cinéma, April 1961.

Impressum:

Copyright © 2013/2014 Theater Neumarkt
Alle Rechte vorbehalten

Herausgeber: Theater am Neumarkt AG,
Neumarkt 5, 8001 Zürich, Saison 2013/2014

Direktion: Peter Kastenmüller, Ralf Fiedler

Konzeption: Theater Neumarkt, Müller+Hess
mit Jacques Borel

Redaktion: Ralf Fiedler, Fadrina Arpagaus,
Kathrin Egolf, Selina Gasser, Christina Aiko Mayer

Gestaltung: Müller+Hess; Beat Müller, Wendelin Hess
in Zusammenarbeit mit Jacques Borel

Bildredaktion: Lars Willumeit

© **Fotografie Porträts:** Caspar Urban Weber

© **Fotografie Umschlag-Serie:**

Alexandre Valerio / AP PHOTO / KEYSTONE

Daniel Gebhart de Koekkoek

Elinor Carucci / INSTITUTE

Erika Larsen

Gian Paul Lozza

Imagebroker / IMAGO

M. Harvey / WILDLIFE BILDAGENTUR

Maziar Moradi

Pascal Mora

Tim Flach

Walter Schmitz / GRUPPE 28

Lithographie: Datatype Lausanne, Roger Emmenegger

Druck: Ebner & Spiegel